

den Alliierten übermitteln, in Washington anfragen, ob Amerika mit einer solchen Schuldübertragung überhaupt einverstanden ist. Das ist denn auch schon in der Form geschehen, daß man jetzt den ganzen Entwurf des neuen deutschen Vorkriegs nach Washington zu demnächstigen Besichtigung überfand hat. (Für die politische Überfandung bediente man sich der guten Dienste einer dritten Macht, die aber über die mechanische Beförderung hinaus nichts mit der Sache zu tun hat.) Von einer „Vermittlung“ im eigentlichen Sinne, gegen die sich Herr Briand so energisch betreibt, ist also überhaupt nicht die Rede.

Vorbereitung neuer deutscher Vorschläge

Das Reichskabinett trat neuerdings zu einer Sitzung zusammen, in der zur Frage der neuen Reparationsangelegenheit eingehend Stellung genommen wurde. Dabei trat innerhalb des Kabinetts volle Einmütigkeit darüber zutage, daß die Reichsregierung den Alliierten neue Vorschläge unterbreiten müsse. An die Kabinettsitzung schloß sich eine längere Beratung der Reichsregierung mit den Gewerkschaftsführern, in der ausgiebig Gelegenheit gegeben war, die technischen Einzelheiten des Wiederaufbauplans nach allen Seiten hin zu erörtern. — In Berliner politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß sich die Vorkarben zu den neuen deutschen Gegenanträgen, mit denen sich jetzt das Wiederaufbauminiisterium, das Reichskabinett und die Sachverständigen befassen, nach zwei Richtungen hin bewegen dürften. Zunächst wird ein möglichst klarer und praktisch ausführbarer Plan für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Nordfrankreich umrissen werden. Sodann wird man die Möglichkeit feststellen, innerhalb derer Deutschland bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit dem unmittelbaren Geldbedarf der Alliierten, insbesondere Frankreichs, soweit dieses Geldbedürfnis aus der Verschuldung an Amerika zu erklären ist, entgegenkommen kann.

Weitere Erpressungen

Marcel Huin teilt dem „Echo de Paris“ mit, der Beratung im Elisee habe ein militärischer Bericht des Marschalls Foch und ein wirtschaftlicher Bericht des Ministers Loucheur zugrunde gelegen. In seinem Bericht unterscheidet der Marschall zwischen den Truppen, die zu Beginn der Besetzung des Ruhrgebiets unerlässlich seien, und deren Zahl eine hohe sei, und den Truppen, mit denen man sich später begnügen könne. Die letzteren Truppen würden die Hälfte der Truppen nicht übersteigen, die die französische Armee bis zum 1. April am Rhein unterhalten habe. Für den ersten Fall aber müsse man zwei Jahresklassen einberufen. Nach dem Bericht von Loucheur sei ein großer Steuerplan im besetzten Gebiet und eine Lagerung der Kohlen- und Industrieerzeugnisse, die aus dem besetzten Gebiet herauszuführen, geplant, deren Ertrag auf dreieinhalb Milliarden Goldmark geschätzt werde.

Zur Beisehung der Kaiserin.

Erlasse und Verfügungen der Behörden
Berlin, 16. April.

Der Zug mit der Leiche der deutschen Kaiserin fährt Montag von Naarn ab, wohin die sterblichen Überreste von Hans Dooten gebracht sind, und fährt über Arnhem-Zevenaar nach Deutschland. Die von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, steht der Teilnahme von Lehrer- und Beamtenverbänden an der Beisehungsfahrt nicht im Wege, jedoch findet die Beteiligung ihre Grenzen in der Bedingung, daß der Dienst in den Schulen und Behörden in vollem Umfange aufrechterhalten bleiben muß.

Auf Veranlassung des preussischen Ministers des Innern, Severing, gibt das Kommando der Sicherheitspolizei bekannt, daß den Beamten der Schutzpolizei die Teilnahme an den Feiern nicht in Uniform der Schutzpolizei verboten ist. Sonstige Beteiligung ist freigestellt, soweit die Beamten abkömmlich sind.

Staatsminister Haentjen erklärt auf Grund eines schon im Dezember 1920 erfolgten Beschlusses des Staatsministeriums folgende Vorschriften: „Es ist bei mir angefragt worden, wie sich die mit unterschiedlichen Lehreinrichtungen und Instituten im Falle des Ablebens eines Mitgliedes des vormaligen Königshauses zu verhalten haben? Bei voller Würdigung der persönlichen Gefühle, die ein solches Ereignis auslöst, bin ich verpflichtet, darauf hin-

zuweisen, daß nach Änderung der Staatsverfassung alle politisch zu wertenden Veranstaltungen, wie offizielle Trauerfeiern, Schulfest, Halbstockflagen, aus einem solchen Anlaß zu unterlassen sind. Anstalten, zu denen die verstorbene Persönlichkeit in besonderen Beziehungen gestanden hat, soll es unbenommen bleiben, ihres Direktors oder Vorstehers in schlichten unpolitischen Trauerfeiern zu gedenken, doch darf auf Lehrer und Schüler keinerlei Rücksicht zur Teilnahme an diesen Veranstaltungen ausgedrückt werden.“

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Wünsche der neubesetzten Gebiete.

Vertreter der Städte Düsseldorf und Duisburg und Vertreter der Handelskammer in Düsseldorf und Duisburg haben dem Reichsminister und Mitgliedern der Reichsregierung und der preussischen Regierung Vortrag über die Lage im neuen besetzten Gebiet gehalten. Die Reichsregierung und die preussische Regierung haben zugesagt, den vorgetragenen Wünschen nach Möglichkeit Rechnung tragen zu wollen.

Preussisches Übergangsministerium.

Der Vorschlag des Ministerpräsidenten Stegerwald, ein Kabinett aus drei politischen Persönlichkeiten (Stegerwald, Sebering und Fischel) und im übrigen aus verfassungstreuen Beamten zu bilden, denen parlamentarische Staatssekretäre aus den drei bisherigen Koalitionsparteien zugefügt werden sollen, ist von der sozialdemokratischen Landtagsfraktion zurückgewiesen worden. So nach bleibt nach Stegerwalds Erklärung nur noch übrig, bis nach Erledigung der Sanktionsfrage ein Geschäfts- und Übergangsministerium zu bilden, in dieses in Genehmigung und Leistung erprobte Männer zu berufen und bei der Vertrauensfrage dem Landtage die Verantwortung zu überlassen.

Scheidemann und Erzberger.

Der ehemalige Reichsminister Scheidemann hat dem Wolffschen Telegraphenbureau eine Erklärung übermitteln, wonach die Presse nachrichten, daß er in Gemeinschaft mit dem Abg. Erzberger auf irgendwelche Regierungsbildung hinarbeite, falsch seien. Mit dem Abg. Erzberger stehe er in keinerlei Verbindung.

Kommunistischer Wunschk.

In der Roten Fahne teilt die Zentrale der K. A. P. D. mit, daß sie in ihrer Sitzung vom 15. April Paul Levi wegen groben Vertrauensbruchs und schwerer Parteidisziplin aus der Partei ausgeschlossen und ihm aufgefördert hat, sein Reichstagsmandat niederzuliegen. Levi hatte sich absichtlich über den Zustand in Mitteldeutschland ausgesprochen, und das ist natürlich unter keinen Umständen statthaft.

Deutsch-Osterreich.

× Ablehnung des „Habsburger-Gesetzes“. Der österreichische Nationalrat hat das sogenannte Habsburger-Gesetz, d. h. den von den Sozialdemokraten eingebrachten Entwurf betr. die strafrechtlichen Bestimmungen zu dem Gesetz über die Landesverweisung der Habsburger, mit 85 gegen 84 Stimmen abgelehnt, wodurch eine Regierungskrise gegenwärtig vermieden erscheint.

Amerika.

× Das amerikanische Heer. Nach einer Meldung aus Washington hat der Staatssekretär des Krieges, Weeks, angekündigt, daß er die Bildung einer ständigen Armee von 175 000 Mann beschließen werde. In der letzten Sitzung vor Schluß des 11. Kongresses hatte man sich nach beifügiger Debatte auf 156 000 Mann geeinigt.

Die Verhaftung des Max Hölz.

Seit Wochen in Berlin.

In der Nacht auf Sonnabend ist es der Berliner Polizei gelungen, den vielgenannten Hölz aus dem sächsischen Vogtlande zu verhaften. In einem Kaffee im Westen Ber-

lins wurde er festgenommen und nach dem Polizeipräsidium gebracht.

Hölz trieb feinerzeit das bekannte Brandschutzwesen in Auerbach, Falkenstein und andern Orten, entwich über die böhmische Grenze und wurde von den tschecho-slowakischen Behörden verhaftet. Diese setzten ihn aber als politischen Verbrecher in Freiheit. Jetzt tauchte er wieder bei den Unruhen in Mitteldeutschland auf, wurde als Führer der „Roten Armee“ genannt und soll der Anführer der verschiedenen Dynamitanschläge in Berlin und anderswo gewesen sein.

Der Urheber des Märzauflandes.

In Berlin hat Hölz in verschiedenen Pensionen gewohnt und mehrfach seine Wohnung gewechselt. Vor einigen Tagen war er in einem Pensionat im Westen der Stadt entdeckt worden, doch gelang es ihm, noch kurz vor seiner Festnahme wieder zu entkommen. Freitag nacht beobachteten Polizeibeamte in Charlottenburg, daß ein Mann, der eine entsernte Ähnlichkeit mit Hölz aufwies, ein Kaffeehaus aufsuchte. Hölz hatte sich seinen Bart abnehmen lassen, trug kurzgeschneittenen Haar und eine Hornbrille. Er befand sich in Begleitung eines andern Mannes. Als die beiden das Kaffeehaus verlassen wollten, traten die Beamten auf die Männer zu und nahmen die beiden fest. Sie nahmen Hölz beiseite und fragten ihn, wer er wäre. Er erwiderte, daß müßten sie eben so gut wissen, wie er selbst. Sie brachten ja nur im Fahndungsblatt nachzusehen. Darauf sagten sie ihm auf den Kopf zu, daß er Max Hölz wäre, was er dann auch zugab. Sein Begleiter war ein Tischler Röhl. Die Verhafteten wurden mit einem Auto nach dem Polizeipräsidium gebracht. In drei Koffern, die Hölz bei seinen Umzügen mit sich führte, vermutet man neben barem Geld und Wertpapieren, die von seinen Raubzügen herkommen, das gesamte Material über die Organisation des Märzauflandes. Die Polizei ist auf der Suche nach diesen Koffern. Es steht fest, daß Hölz auch den Anschlag auf die Siegessäule und die Dynamitattentate in Charlottenburg und auf die Berliner Betriebe organisiert hat.

Max Hölz ist am 14. Oktober 1889 in Rortitz bei Niesitz in Sachsen geboren. Er war von Beruf Landwirt und hielt sich die meiste Zeit seines Lebens in Falkenstein auf. Er wird sich allein wegen 21 Tagen aus seiner vorjährigen Räuberhauptmannstätigkeit zu verantworten haben.

Im Polizeipräsidium gab der Verhaftete zu, Max Hölz zu sein, verweigerte aber zunächst weitere Auskunft.

Letzte Drahtberichte des „Wilsdruffer Tageblattes“.

Richtiges Friedensbier.

Dresden. Die von gut unterrichteter Seite gemeldet wird, werden in Kürze die Höchstpreise für Bier aufgehoben und ebenso die Kontingentierung für das Brauereigewerbe fallen gelassen werden. Die sächsischen Brauereien werden in Kürze wieder 12- bis 13prozentiges Bier zum Verkauf bringen.

Alle Tiroler für den Anschluß.

Innsbruck, 18. April. (tu.) In der Anschlussfrage sind alle politischen Parteien, christlich-sozial, Großdeutsche, Sozialdemokraten, grundsätzlich einig. Auch letztere sind für die Abstimmung und erwarten, daß auch sozialistische Tiroler von auswärts ihrer Abstimmungspflicht nachkommen, da es sich um die Wahrung des Selbstbestimmungsrechts des Tiroler Volkes handelt, das durch den Imperialismus der Ententemächte in seiner Existenz- und Lebensfähigkeit bedroht erscheint.

Kundgebung in Wien.

Wien, 17. April. Die heutige Kundgebung aller Stände für den Anschluß an Deutschland gestaltete sich trotz des regnerischen Wetters zu einer äußerst machtvollen Manifestation, an der viele Tausende teilnahmen. In geschlossenen Zügen zogen die Teilnehmer unter Vorantritt von Musikkapellen und Töseln mit Anschriften unter den Anschlägen an Deutschland vor dem Rathaus auf. Redner aller Parteien und Stände vertrieben unter würdevollem Beifall darauf, daß der Artikel 88 des Friedensvertrages von St. Germain Oesterreich das Recht gebe, an den Völkern bezüglich des Anschlusses an

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schneple.

Roman von Carl Schäfer.

„Was?“
„Blitzableiter! Du bist doch auch ein interessanter Mensch!“
„Sehr!“ warf Dorival vergnügt ein.
„Ja ja — also, ich könnte dich heute abend einführen —“
„Unmöglich! Ich habe zu arbeiten. Und überhaupt: Du hast mir doch feinerzeit den Rat gegeben, ich solle mit Ruth Rosenberg nur ja —“
„Da hatte ich meine Gründe!“
„Und jetzt habe ich die meinigen!“
Da glug der Rittmeister ärgerlich fort.

Das gab Dorival den völligen Rest:
Sie schwärmte für ihn!
Beht hätte er Dynamitbomben geschleudert für sie!

Er verzürbelte den Tag und den halben Abend.
Schließlich wurde er sich in unbestimmt schleierhafter Weise klar darüber, daß er Vorbereitungen höchst praktischer Art zu treffen hatte.

Er blickte nach der Uhr. Es war in wenigen Minuten elf. Er sprang auf. Die Zeit war günstig. Er beschloß, sich umzusetzen und gleich eine kleine Streife durch solche Lokale zu unternehmen, in denen er hoffen durfte, einen Menschen zu finden, den er gebrauchen konnte.

Einen Revolver in der Tasche, verließ er eine halbe Stunde später das Haus.

Sein Weg in das Innere der Stadt führte ihn an dem Geschäftshaus vorüber, dessen Eingang das Konsulatshild der Republik Costalinda schmückte.

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,“ piffte er von sich hin und lächelte zu dem Wappen mit dem Palmbaum und den drei Tigerkrallen hinüber.

Er war einmal vor längerer Zeit auf seinen nächsten Streifereien mit Umbach in ein Kellerlokal geraten, das in der Nähe des Alexanderplatzes lag. In dieser Spelunke verkehrte allerlei verdächtiges Gesindel. Neben Leidenfledderern und Klingelstärkern, diesen niederen Graden der Berliner Ver-

brecherwelt, sollten hier auch die Aristokraten der Kunst, die schweren Jungen, die Geldschonknoten, anzutreffen sein. Umbach und er hatten sich diese Lokal und seine Rundschau als eine Art großstädtische Gehenswürdigkeit angesehen.

Das „Wirtshaus zum biederem Oldenburger“, so nannte sich die Koffemühle, zeigte sich nur halbbesetzt, als Dorival durch seine drei Watzimmer schlenderte, um sich einen geeigneten Platz auszusuchen. Er wachte von seinem früheren Besuch, daß das letzte Zimmer, das einen besonderen Ausgang nach dem Hof hatte, gewissermaßen das Honoratiorenstübchen war. Fünf Tische waren hier aufgestellt. Ein großer, runder Tisch stand vor einem alten, eingesehnen Leberlof. Ein Herold aus Zinnquß stand mitten auf dem Tisch. Sein linker Arm war abgebrochen, in der rechten Hand hielt er unentwegt eine Fahne, auf der das Wort „Stammisch“ mit rotem Garn eingenäht war. Die übrigen vier Tische waren je mit einer schmalen Seite dicht an die Wände gerückt und mit Rohrstützen umstellt. Auf dem Sofa lag ein schlafender Mann, und neben ihm saß auf einem Stuhl ein Mädchen, die Arme auf dem Tisch gekreuzt, den Kopf auf ihnen gebettet. An dem Tisch neben dem Ausgang nach dem Hof saß ein älterer Mann mit stattlichem, grauen Vollbart. Er unterließ sich leise mit einem jungen Mann, der ihm gegenüber saß, und dessen eingesehtes Haar in eine Locke auslief, die mitten auf der Stirn festgekittet zu sein schien. Auf einem anderen Tisch hockte ein kleines budliges Männchen, dessen Beine so kurz waren, daß sie frei an den Stuhlbeinen herunterbaumelten.

Dorival setzte sich an den Tisch, der dem Stammisch zunächst stand. Ein Kellner, der über den abgetragenen Frack eine sehr schmutzige Schürze gebunden hatte, fragte den neuen Gast nach seinen Wünschen.

Dorival bestellte eine Flasche Wein. Er ahnte, daß ihm diese Bestellung das Interesse des Kellners sicherte. Und das war auch in der Tat der Fall.

Als der Kellner ihm die geöffnete Flasche brachte und ihm sein Glas füllte, fragte er:

„Erwarten Sie jemand?“

Dorival sah sich den Mann an. Aus einem schmalen, knochigen Gesicht sprang eine große, schwarzgebogene, dünne Nase hervor. Ein bürtiges Schnurrbüschchen, das aus wenigen schwarzen, steifen Borsten bestand, beschattete die schmalen, zusammengeschnittenen Lippen eines Mundes von ungewöhnlicher Breite. Ein Rinn war in diesem Gesicht nur andeutungsweise

vorhanden. Stark entwickelt war der Adamsapfel, der den bürren Hals des Kellners schmückte und ihm beim Sprechen auf- und abstieg, halb fast völlig verschwand, um im nächsten Augenblick um so stärker in Erscheinung zu treten. Ein niedriger Klappstuhl gestattete dem Beschauer die Kapriolen dieses Hals-schmüdes voll würdigen zu können. Unter der niedrigen Stirn funkelten zwei tiefhängende, listige Augenlein. Alles in allem war der Mann eine Erscheinung, die sehr zur Vorsicht mahnte.

Aber Dorival war nicht zum „biederem Oldenburger“ gekommen, um Edelmenschen zu suchen.

„Ich erwarte keine bestimmte Person,“ sagte er zu dem Kellner, „aber ich suche hier eine Bekanntschaft zu machen. Kennen Sie einen zuverlässigen Mann, der sich darauf versteht, einen Geldschrank zu öffnen?“

Der Kellner blickte seinen Gast verblüfft an. Das war ja ein sonderbarer Mensch. Im ersten Augenblick erschien er ihm verdächtig. Sollte der Mann ein Spitzel sein? Aber das war ja unmöglich! So bumm und plump stellen die ihre Fragen nicht. Der Menschenkenntnis des Kellners gelang es sehr schnell, Dorival richtig einzuschätzen. Das war ein Neuer, ein Grüner, der zum erstenmal ein Ding drehen wollte und sich dazu einen erfahrenen Kollegen suchte!

Der Kellner stützte beide Hände auf den kleinen Tisch und beugte sich vertraulich vor.

„Hast du wat ausbalbawert?“ fragte er interessiert.

Dorival war nicht daran gewöhnt, sich von Kellnern dutzen zu lassen, aber —

„Gewiß!“ antwortete Dorival. „Und es ist bei der Sache etwas zu verdienen!“

Der Kellner deutete sich weiter vor.

„Kann man bei dem Ding leicht verschütt' gehen?“ fragte er, und der Adamsapfel geriet in lebhaftige Bewegung.

„Was meinen Sie damit?“ sah sich Dorival gezwungen zurückzufragen.

„Ob's gefährlich ist, meine ich?“

Dorival zuckte die Achseln.

„Einen Anstich kann ich nicht gebrauchen. Für einen, dem das Aufbrechen eines Geldschrankes keine Schwierigkeit macht, ist die Sache nicht gefährlich, sollte ich meinen!“

„Wenn ein Brauner zu verdienen wäre — id' habe nämlich selbst früher —“ er ergänzte seinen Satz durch eine bezeichnende Handbewegung. Dorival verstand ihn. Er wollte ihm

(Fortsetzung nächste Seite.)

Deutschland zu appellieren. Die Alternativpolitik des Bundeskanzlers Dr. Marx „Kredithilfe oder Anschluß“ sei eine falsche. Zur Kredithilfe seien die Alliierten verpflichtet, zur Anschließungspolitik sei Österreich berechtigt. Der deutsch-katholische Pfarrer Peter Schmier forderte in flammenden Worten zum Anschluß an Deutschland auf und erklärte, daß die Katholiken auch in religiöser Beziehung durch den Anschluß an Deutschland nichts zu befürchten haben. Redner sprach die Sätze des Nützlichkeitswesens den Versammelten vor, die sie mit entbistertem Haupt und erhobenen Schwurhänden begeistert nachsprachen. In der eubelligen angenommenen Entschloßung wird der Nationalrat und die Regierung aufgefordert, die Vorbereitungen für eine Bundesabstimmung bezüglich des Anschlusses bis längstens Mitte Mai zu treffen. Die Volksabstimmung soll in ganz Österreich durchgeführt werden, um der ganzen Welt zu zeigen, daß Österreich den Anschluß will. Die Versammelten formierten sich in langem Zug und zogen unter Gesang des Liedes Deutschland, Deutschland über alles vor dem Parlament vorbei zum Schwarzenbergplatz, wo sich der unabsehbare Zug nach Abfingen nationaler Lieber und Heilrufen für den Anschluß auflöste.

Franszösische Taktik für den 1. Mai.

Genf, 18. April. (tu.) Die französische Regierung hat ihren für den 1. Mai angekündigten Feldzug gegen das wehrlose Deutschland bereits mit einer allgemeinen Mobilmachung der bürgerlichen Presse begonnen. Die nationalstimmigen Pariser Zeitungen haben Anweisung erhalten, ihre hochgepannten Anreizungswünsche zu verbergen. Die republikanischen Zeitungen in der Provinz sind andererseits gebeten worden, die öffentliche Meinung zu beruhigen in Bezug auf die militärische Tragweite der in Aussicht genommenen Maßnahmen. Infolgedessen konnte man gestern in der gesamten nichtsozialistischen Presse Frankreichs lesen, daß die am 1. Mai gegen Deutschland zu unternehmenden Zwangsvollstreckungen eine harmlose Operation darstelle, die lediglich den Vorzug habe, sofort eine fabelhafte Menge deutschen Goldes in die teure französische Staatskasse fallen zu lassen.

Zur Niederlage der englischen Bergarbeiter.

London, 18. April. (tu.) Wie die Abgabe der Eisenbahner und Transportarbeiter an die Bergarbeiter zustande gekommen ist, erfährt man jetzt erst nach dem Protokoll der stattgefundenen Versammlungen. Es geht daraus, daß die Eisenbahner nur 60 Prozent und die Transportarbeiter sogar nur 50 Prozent ihrer Leute bei dem Streikbeschluss hinter sich hatten und daß sie sicher waren, daß jetzt, wo die Bergleute einen Ausweg verpaid hatten, den ihre eigenen Führer empfohlen hatten, die überwiegende Mehrheit der Arbeiter den Ausgang nicht mehr mitmachen würden. Sie ergriffen daher die Gelegenheit, von dem Streik endgültig zurückzutreten, obwohl sie damit die Niederlage der Bergarbeiter besiegelten.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik erheben wir immer dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 18. April.

Am Harnisch's Nachfolge. Die von einigen Blättern gebrachte Meldung, der frühere Volksbeauftragte der Justiz und ehemalige Ministerpräsident Dr. Grabnauer komme als Nachfolger für Dr. Harnisch in Frage, ist vollkommen aus der Luft gegriffen. Dr. Grabnauer denkt nicht daran, diesen Posten anzunehmen. Es haben überdies mit ihm keine Verhandlungen stattgefunden. — Wie verlautet, verhandelte Ministerpräsident Bud Sonnabend mit dem bisherigen Justizminister Dr. Harnisch, um ihn zu veranlassen, zu bleiben oder wenigstens sein Amt vorläufig weiter zu verwalten, bis es gelungen sein werde, einen Nachfolger für ihn zu finden. Die Meldung anderer Blätter, daß der Leipziger Rechtsanwält Dr. Graf als Nachfolger von Harnisch in Frage käme, ist völlig unbegründet.

Zur Feier des Lutherjubiläums hatte sich zum gestrigen Vormittagsgottesdienst eine große Schar Anbänger eingefunden, die aus der Predigt über den großen Reformator, der ein ebenso bedeutender Gottesmann wie Denker war, neuen Lebensmut und neue Hoffnung in unserer trüben Gegenwart schöpfen wollte. Herr Pfarrer W o l f e hatte seiner Predigt das Lutherlied „Ein feste Burg“ zu Grunde gelegt und feierte in ebenso hinreichenden wie erbebenden Worten das große Reformationserbe Martin Luthers, insbesondere seinen Sieg in

Har machen, daß er selbst früher Geldstrafe erbrochen habe. Und mit der Erinnerung an seine frühere Tätigkeit schenkte ihm die Luft zu neuen Taten zu kommen. Er klopfte Dorival auf die Schulter.

„Du, id mach' mit,“ sagte er und verzog seinen breiten Mund zu einem Lächeln. „Du jeshältst mir. Bei mir kannst du wat lernen. Ad habe schon fünf Jahre Plöhensee hinter mir. Bei uns ist jetzt nicht los. Ad hole mir ein Glas und dann werden wir mal bei Ding besingern.“

Er wartete eine Antwort gar nicht ab, sondern ging nach dem vorbereiten Raum, in dem der Schankisch stand, um sich ein Glas zu holen.

Da zapfte jemand Dorival leicht am Rod. Er wandte sich um. Der kleine Budlige stand hinter ihm.

„Nehmen Sie sich vor Maxen in acht,“ raunte er ihm zu. „Der ist ein infamierter Kerl. Nicht wie lägen. Ad fenne dem keine Ziden.“

Der Kellner Max kam mit seinem Glas und stellte es auf Dorivals Tisch. Der Budlige zog sich schleunigst auf seinen Platz zurück. Max setzte sich Dorival gegenüber.

„Wat wollste denn der Budelhans von dir?“ fragte er mißtrauisch. „Rimm dir vor die Kanale in acht. Det ist en Achtgrochenjunge. Ad verstehe meinen Alten nich, det er den Mensch überhaupt im Geschäft buldet. Ad habe ihn schon zweimal die Treppe hinauf geworfen, aber det scheniert große Deister nich.“ Er warf zu dem Tisch, an dem der Budlige saß, einen bösen, drohenden Blick hinüber.

„Wenn du dir mausig machst, verjchreid id dir en Meter spanisches Rodt,“ rief er dem kleinen, gebuckten Männchen zu.

„Aber Max,“ sagte der Budlige mit sanfter Stimme, „wat hast du nur jejen mir? Ad bin doch dein Freund.“

Max füllte die Gläser und stieß mit seinem Glas an das Glas Dorival's.

„Loh das Gewürm,“ sagte er. „Wir wollen mal en bißken die Barone spielen. Prost!“ Er trank den sauren Wein wie Wasser.

Dorival nippte nur an seinem Glas. Die Sache wurde brenzlich.

„Sag mal, wie du heißt? Ueberhaupt, Vertrauen gegen Vertrauen. Mit mir kannst jez offen sein. Det ist überhaupt die Grundlage von jedes Geschäft. — Na, Ballo, ausgepennt?“

Die Frage galt dem Mädchen, das an dem runden Stammtisch geschlafen hatte. Beim Zusammenklappen der Beingläser hatte es den Kopf erhoben und nun blinzelte es, noch halb ver-

Worms. Der Kirchenchor sang unter Leitung des Herrn Oberkantor Dienrich vor der Predigt ein Lutherisch Lied und nachher die Lutherhymne „Herr Gott, dich loben wir“. Den Orgelpart meisterte trefflich Herr Lehrer Hillig.

Der geistige Baumbloßsonntag hatte unter der rauhen sonnenlosen Witterung, die jedes Eizen im Freien unmöglich machte, erheblich zu leiden, so daß der Verleber gegenüber dem herrlichen Sonntag vor acht Tagen verhältnismäßig schwach war. Die Baumbloß selbst war überall in voller Pracht, doch fehlte die Sonne, die den Anblick dieser Blütenpracht erst zum Genuße werden läßt.

Mit einem Zitherkonzert am 16. im „Löwen“ trat die seit Januar bestehende „Zitherrunde Wilsdruff“ zum ersten Male an die Öffentlichkeit. Mit dem Erfolg kann sie wohl zufrieden sein. Auf neun Konzertsitzern, gefüllt durch zwei Violinen, wurde die reichhaltige Vortragsfolge gespielt mit zum meist sauberen Griffen, gelungenen Einfügen und im ganzen rein gehaltener Stimmung. Wenn die „Runde“ mehr Erfahrung besitzt, wird sie sicher auch für Belebung der leicht einträglich wirkenden Vortragsfolge sorgen durch Heranziehung einer Zupfgeige oder von einzelnen guten heiteren Gesängen. Die Zither ist hier nicht so vollstümlich wie in manchen andern deutschen Gauen, wo sie (zumal in Tirol) sich in der Familie vererbt und dem Gemütsleben musikalischen Ausdruck gibt. Eine Gefahr birgt sie immerhin; und diese liegt darin, daß in der Auswahl der Stücke leicht zur Nährseligkeit abgeglitten wird (z. B. die „Eternliebe“, so scheinbar angenehm die Singweise mondem auch ins Ohr geht). Für frische, junge Menschenkinder, die sich und andere mit diesem Spiel erfreuen wollen, gibt es gesunde, kräftige Volkslieder genug und Zitherspiele, die gemütvoll sein können (wie die „Jugendzeit“) oder lebendig-heiter („Braubwerbung“). Die Zitherrunde, der weiterer Erfolg zu wünschen ist, konnte viel freundlichen Beifall für ihre Darbietungen entgegennehmen.

Der Verein „Seimatbank“ für die Stadt Wilsdruff hält Dienstag den 26. April abends 7 Uhr im „Ablter“ seine diesjährige ordentliche Jahreshauptversammlung ab. (Vgl. Inf.)

Alle ehemaligen Pioniere von Wilsdruff und Umgegend treffen sich Dienstag abend 8.30 Uhr im „Ablter“. (Vgl. Inf.)

Zugverkehr am Himmelfahrtstage. Zur Behebung von Zweifeln sei darauf hingewiesen, daß am Himmelfahrtstage, den 5. Mai, der Personenzugverkehr auf den Eisenbahnen im allgemeinen wie an Sonntagen durchgeführt wird.

Keine Verbilligung des Hausbrandes. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, entspricht die jüngst in der Presse verbreitete Mitteilung, wonach im Reichsfinanzministerium ein Entwurf zur Herabsetzung des Kohlensteuergesetzes ausgearbeitet würde, der eine Verbilligung des Hausbrandes bezwecke, nicht den Tatsachen.

Neues staatliches Braunkohlenwerk in Sachsen. Die großen, dem sächsischen Staate gehörenden Braunkohlenfelder in der Gegend von Böhlen bei Leipzig sollen jetzt abgebaut werden. Vor kurzem ist der erste Bagger mit gutem Erfolg angefahren worden. Die Abraumarbeiten dürften wegen der mächtigen Decke mehrere Jahre erfordern und etwa 200 Millionen Mark Ankosten verursachen. Uebrigens hat sich in neuerer Zeit die Braunkohlenversorgung Sachsens und der angrenzenden Gebiete günstiger gestaltet, während die Belieferung der Fabriken und Haushaltungen mit Steinkohlen noch immer zu wünschen übrig läßt.

Die Avignon-Gefangenen. Eine außersächsische Zeitung veröffentlichte kürzlich eine Namensliste derjenigen Deutschen, die sich noch in französischer Gefangenschaft in Avignon befinden. Aus Sachsen sind in dieser Liste folgende Namen angeführt: Arnold, Otto, und Weder, vom J.-R. 103, 7. R.; Wittner, Alexander, vom J.-R. 76, 14. R.; Bromme, Franz, vom J.-R. 107, 7. R.; Hertel, Paul, vom J.-R. 106, 8. R.; Kießling, Walter, vom J.-R. 106, 3. R.; Löbbs, Otto, vom J.-R. 106, 3. R.; Menge, Max, vom J.-R. 103, 7. R.; Mögigkeit, Max, vom Gr.-A. 101; Münch, Otto, vom J.-R. 107, 11. R.; Preller, Hans, vom J.-R. 56, 12. R.; Rein, Willy, vom J.-R. 183, 7. R.; Reuter, Otto, vom J.-R. 104, 8. R.; Rischstein, Willy, vom J.-R. 30, 8. R.; Schmidt, Erwin, vom Gr.-A. 101, 2. R.; Schulze, Ernst, vom J.-R. 32, 7. R.; Schnippe, Kurt, vom J.-R. 349, 2. R.; Vogel, Kurt, vom J.-R. 178, 2. R.; Walther, Bernhard, vom J.-R. 178; Wilde, Georg, vom J.-R. 102, 6. R.

„Glasen, zu Dorival herüber. Das war ja ein lester Junge, eine ganz neue Erscheinung. Der hatte sicher Geld in der Tasche. Der interessierte sie. Sie erhob sich schwerfällig und ging zu dem Tisch hinüber, an dem Dorival und der Kellner saßen. Sie nahm die Weinflasche in die Hand und betrachtete prüfend den Namen des Weins.

„Aber Max,“ sagte sie vorwurfsvoll, „du hättest doch dem Herrn Graf noch ne bessere Marke bringen können. Das Zeug zieht einem ja die Lohser in die Strümpfe zusammen. Mit gütiger Erlaubnis.“ Sie griff nach dem Glase Dorival's und leerte es auf einen Zug. „Cauer macht lustig. Soll id mir en bisken bei die Herrrens sehen?“

Sie machte Anstalten, sich auf dem Stuhl niederzulassen, der neben Dorival stand. Aber der winkte ab.

„Ad gebe gleich,“ sagte er. „Hier ist der Wein und das Glas.“ Er reichte ihr Flasche und Glas, und sie zog sich erfreut auf ihren alten Platz zurück.

„Ad hole uns 'ne andre Flasche. Eine erstklassige Marke!“ Max stand auf und wollte sich nach dem Vorderzimmer begeben. Aber Dorival hielt ihn zurück.

„Ad trinke nichts mehr,“ sagte er. „Ad gebe. Ad komme wieder. Morgen abend. Dann besprechen wir alles.“

„Nicht ausreihen. Det jibt's nich, du grüner Affe,“ rief Max ergrimmt. „Du hast mir einjeladen. Jetzt darfst du dir nich brüden! Det jibt's nich! Au erst recht hole id ene Flasche Champagner. Justat! Frighe! Bollennante! Hier is ener, der jibt was aus! Anjetreten! Ballo, du ooch!“

Der Mann mit dem würdigen Vollbart und der Jüngling mit der Schmalblode kamen herbei. Auch der Schläfer auf dem Sofa erhob sich. Er war ein dreißigjähriger, stiernadiger Kerl, mit einem brutalen Gesicht.

„Wat is denn los?“ fragte er.

„Der junge Mann hat seine Spenbierhose an,“ flüchte ihn Ballo auf und freischte vor Vergnügen. „Kommen Sie, Herr Graf, an meine jüne Seite auf det Sofa.“

Sie wollte ihren Arm unter den Dorival's schieben, aber der wehrte energisch ab. Er sah sich nach seinem Mantel um und bemerkte erst jetzt, daß der Kellner seinen Mantel und seinen Hut aus dem Zimmer getragen hatte.

„Geben Sie mir sofort meine Sachen heraus!“ befahl er dem Kellner. Der lachte ihm ins Gesicht.

„Ammer mit die Gemütslichkeit,“ antwortete er höhrend. „Es würde mir interessieren mal zu hören, mit wem wir eigent-

— 4,5 Millionen Mark aus der Kartoffelstandsaktion der Landwirtschaft zugunsten der Allgemeinheit. Welche Leistungen unsere einheimische Landwirtschaft in der Amtshauptmannschaft Meissen anlässlich der Kartoffelstandsaktion im vergangenen Herbst vollbrachte, bzw. welche Verluste sie zugunsten der Allgemeinheit getragen hat, das geht aus einer Berechnung hervor, die jetzt, nachdem die Aktion nahezu abgeschlossen ist, möglich ist. Es sind rund über 100 000 Zentner verbilligte Kartoffeln geliefert worden. Legt man den Regierungspreis zu Grunde, so bedeutet dies eine Einbuße von 100 000 mal 15 A gleich 1,5 Million. Es sind aber tausende von Zentnern noch billiger abgegeben worden. Legt man den jetzigen Preis der Kartoffeln zu Grunde mit rund 40 A, so beträgt die Einbuße über 2,5 Million. Legt man aber den Preis der Saatkartoffeln zu Grunde, der durchschnittlich 60—65 A beträgt und daß trotz der Verbilligung der Verbraucher unter Umständen sich für Lieferung billigen Saatgutes einsehen zu wollen nicht eingetreten ist, so bedeutet die Einbuße 4,5 Mill. Mark. Die Menge, die auf die Notstandsaktion getätigt wurde, entspricht im Bezirk Meissen ungefähr dem, was an frischem zuzukaufendem Saatgut benötigt wird.

Tuberkulose-Ausstellung Dresden 1921. Die Bekämpfung der Tuberkulose kann nur dann von Erfolg sein, wenn Staat und Gesellschaft, Arzt und Familie, Schule und Haus einig zusammenstehen gegen den gefährlichen Volksfeind. Den wesentlichsten Punkt bildet die Vorbeugung und sie wird vor allem gefördert durch eine umfassende Aufklärung. Ein Gegner, den man kennt, läßt sich leichter niederringen, als einer, dessen Wesensart einem fremd ist. Durch ihr außerordentlich reiches, systematisch geordnetes Anschauungsmaterial und die von der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 her bekannte sinnfällige Lehrweise wird die am 22. d. M. in der Reithalle des ehemals königlichen Marstalls zur Eröffnung gelangende Tuberkulose-Ausstellung dem Besucher diese Bekanntheit vermitteln und ihm auch gleichzeitig die wirksamste Waffe in die Hand geben, um sich selbst zu schützen. Jedermann soll und wird die Ausstellung mit der Ueberzeugung verlassen, daß die Tuberkulose zwar eine gemeingefährliche, aber durchaus vermeidbare und heilbare Erkrankung ist.

D-M-C-Garne französische Fabrikat. Aus deutschen Fabrikantenkreisen geht dem Hansa-Bund mit Bezug auf seine kürzliche Aufklärungsnotiz über die französische Herkunft der D-M-C-Garne die erfreuliche Mitteilung zu, daß die deutschen Seid- und Hanbarbeitsgarnen heute wieder als ein allseits freudig begrüßter Exportartikel in vielen Ländern Europas und Uebersee anzureisen sind, daß das deutsche Material durchaus auf der Höhe der ausländischen Konkurrenzfirma steht und in keiner Beziehung den Vergleich mit dieser zu scheuen hat. Um so bedauerlicher ist es, daß heute noch immer die deutsche Frau in weitgehendem Umfang französische D-M-C-Garne kauft und daß den Schülerinnen der höheren und Volksschulen von ihren Lehrerinnen der Bezug der D-M-C-Garne direkt vorgeschrieben ist. Der Hansa-Bund bittet die Frauenwelt, statt des französischen Fabrikats künftig nur deutsche Garne zu kaufen und zu empfehlen.

Herzogswalde. Von Kirchblütenbäumen besäumt ist der Weg ins Tal unterm Landberg, und in frühen Blüten stehen die Gärten von Herzogswalde. Im „Ergericht“ gab es am Sonntag ein Konzert. Die Quartett-Vereinigung „Einigkeit“, Dresden, war zu Gaste. Und frische Männerchöre klangen von Wald und Jugend, vom Lindenbaum, und dann lachte Frohsinn aus den Tönen, Schelmerei in Krensero und Weinzierts Liedern. Die Quartett-Vereinigung (zwei Sänger waren's, unter Leitung von Hugo Sachs) hat adorbare Stimmen, gute Schulung und zumeist auch sorgsame Aussprache. Der Tenor ging von Anfang an sehr klar ins Feuer, so daß er gegen Ende überanstrengt war; auf die Dauer schabete er bei solchem Kraftaufwand seiner Stimme außerordentlich. Ein Bariton (H. Spiegel), der schon im Chororgel angenehm hervortrat, sang „Ach“ und „Hans und Piesel“ mit in der Höhe am sichersten sitzendem, weichem Klang. Auch die Ordnung der Gesänge war geschmackvoll zusammengestellt, und so gab es dreiden bei den tüchtigen Sängern und bei den Hörern im Saal nur frohe Gesichter.

Die neue Stadt Freital. Der Bezirksauschuss der Amtshauptmannschaft Dresden-Albstadt beschloß sich mit dem Ortsrat der Gemeinden Deuben, Böhlen und Pöschappel, betr. die Vereinigung derselben zu einem städtischen Gemeinwesen.

lich der Verjügen haben? Frighe, lauf doch mal zu dem Blauen an die Ede, er soll mal herkommen und ihm seine Fleppen oßtieren.“

„Ja!“ sagte Dorival zu dem jungen Menschen, den der Kellner mit Frighe angerebet hatte, „rufen Sie sofort einen Schugmann!“

Frighe bewegte sich nicht von der Stelle. Die Hände in den Taschen, stierte er Dorival groß an. Aber der alte, würdige Mann mit dem Vollbart legte sich ins Mittel.

„Kinder, laßt die Polizei aus dem Spiel,“ mahnte er. Und zu Dorival gewandt fuhr er fort:

„Junger Mann, Sie werden Ihr Wort halten und etwas ausgeben. Wenn Sie nicht mittrinken wollen, dann nehmen wir Ihnen das nicht trumm. Rücken Sie mal einen Wobfuchs raus.“

Der Mann mit dem Stiernaden hatte sich den Schlaf aus den Augen gerieben und war dann näher an Dorival herangetreten. Er musterte ihn sehr genau. Einen Augenblick schien es, als ob er ihn mit breitem Schmunzeln, wie einen alten Bekannten begrüßen wollte, aber er zog die schon ausgestreckte Hand wieder zurück und schüttelte enttäuscht den Kopf.

„Er sieht sehr ähnlich gutes Freund von mir,“ sagte er zu Ballo, die neben ihm stand, „habbe geglaubt, ist Zolinderemil.“

Für Dorival unterlag es keinem Zweifel, daß mit dem Zolinderemil sein Doppelgänger Emil Schnepfe gemeint war. Enlich hatte er einen Menschen getroffen, der sich von seiner Ähnlichkeit mit diesem Schnepfe nicht täuschen ließ. Was für ein hartes Unterscheidungsvermögen besaß doch dieser Stammgast des Verdrehertellers!

Der Graubärtige sagte noch einmal ermunternd:

„Na, junger Mann, zeigen Sie mal etwas guten Willen.“ Dorival drückte ihm ein Goldstück in die Hand. Er war froh, mit einem Kfegeld davon zu kommen, denn schon kamen aus den vorderen Zimmern einige zweifelhafte Gestalten, die ganz so ausahen, als ob ihnen das Niedererschlagen und Ausplündern eines gut gekleideten Menschen ein wahres Vergensbedürfnis bedeutete.

Max brachte ihm seinen Mantel und seinen Hut und verlangte für die Flasche Wein drei Mark. Dorival zahlte ohne Murren und verließ schleunigst das Gastzimmer des Wirtshauses.

„Zum biederem Oldenburger.“ Der Alte mit dem Vollbart stimmte hinter ihm her. „Ein Prost der Gemütslichkeit“ an, und der Chor fiel begeistert ein.

(Fortsetzung folgt.)

